

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 82 (1956)
Heft: 5

Artikel: Der Schnauz
Autor: Freuler, Kaspar / Kobel, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-495358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Waren das Zeiten! – so vor dem Ersten Weltkrieg!

Das Taschengeld war knapp, die Hose kurz, auf Ostern wurde eine Kluft ab der Stange gekauft, man rauchte die ersten erlaubten Zigaretten, trug den ersten Gox, fing die ersten Liebschaften an – und! unfehlbar trug man in der Westentasche ein rundes Spiegelchen und ein Schnurrbartbürstchen. Sie sahen einander alle gleich, waren stets etwas staubig, und zeigten den Haarfrisel. Hie und da wurden nämlich auch die Kleider mit dem Ding gebürstet. Die Hauptaufgabe freilich lag anderswo. In unbeobachteten Augenblicken fuhr man mit dem Bürstchen über die Oberlippe, strich kräftig, doch mit Liebe nach links und nach rechts, einmal feierlich und selbstbewußt, ein andermal forsch und rasch, als ob man's gewohnt wäre. Was bei allen diesen Manipulationen herauskam und sehr wahrscheinlich auch ohne sie herausgekommen wäre, das war ein Schnäuzchen, harmlos, blond und nichtssagend wie alle jungen Schnäuzchen. Aber aufwärts gebürstet, vor dem Spiegel eingehend betrachtet und kontrolliert, systematisch mit wohlriechender Rinderfettpomade gepflegt, en face und im Profil gesehen, leicht zu rechtgestutzt, muß es doch etwas vorgestellt und einen gewissen Eindruck gemacht haben. Denn auf den Weihnachtsabend hin steckte mir, weit außer den letzten Häusern und Mäulern des Dorfes, eine stille Hand ein scharlachrotes Lederetui zu. Darin lag wohlverwahrt ein Schnauzbürstchen mit silbernem Rücken und meinem höchsteigenen, eingravierten Monogramm. Welche Anerkennung meiner heimlichen Bemühungen! Welch scheu verhaltene Aufforderung, sie in Geduld weiter zu pflegen! Glücklicher konnte kein Mensch sein an jenem Heiligabend. Die Jahrzehnte haben das Bürstchen weggefeigt. Das Mädchen aber schläft längst tief in der Erde des kleinsten und verborgensten aller thurgauischen Friedhöfe, und kein Mensch hat mir je wieder bei Tag oder Nacht ein silbernes Schnauzbürstchen verehrt. –

Die hohe Zeit der Schnäuze ist vorüber. Des deutschen Reiches letzter Kaiser hat dem Schnauz eine Generation lang zu höchstem Ruhm verholfen. Blauen Auges, strahlend, jeder Zoll ein Fürst von Gottesgnaden, so marschierte er am Neujahrsmorgen mit seinen sechs Söhnen durch Berlin, ritt er mit Lohengrins Silberhelm in der Ewigen Stadt ein; so fuhr

er langsam in blumengeschmückter Kalesche durch die Zürcher Bahnhofstraße. Der Schnauz, an den Enden energisch aufwärtsgebürstet und in Spitzen ausgezogen, ritt mit ihm durch ganz Europa und eroberte im Nu alle Coiffeurjournale. In der Folge auch alle Herzen Europas; nur der englische Vetter Eduard traute dem allzu energisch emporgewirbelten Zeichen nicht.

Keine männliche Haartracht kam dem hohenzollernschen Schnauz bei; er regierte unumschränkt. Man legte ihn nachts sogar unter Verschuß, unter den seltsamsten aller intimen Toilettenartikel, die Schnauzbinde. Und «Heureka! es ist erreicht!» hieß die von den kaiserlichen Hoflieferanten einzig empfohlene Schnauzwichse jener Jahre.

Noch früher hieß sie «Ferensz Cosmétique»; es handelte sich um eine kurze Stange aus schwarzem, harzigem Fett, die von jedem Hausierer ins Haus gebracht wurde. Sie sah aus wie Skiwachs. Um den kohlenschwarzen Männerkopf auf der Umhüllung gruppierten sich ganze Rollen goldener Medaillen, und darunter stand der Name des berühmten Ungars: «Ferensz Cosmétique, Hungaria». Auf diese Art kam ich zu meinem ersten Begriff von Ungarn; alles andere, Pussta, Esterhazy, Mikosch und Hunyadiwasser ergänzten das Bild erst nach Jahren.

Eine Gosmettigstange lag stets auf dem väterlichen Waschtisch. Es gehörte zu den aufregendsten Momenten des Söhnchens, wenn es am Sonntagmorgen einen kurzen Strahl unter seines Vaters Schnauz schieben konnte, und sodann mit dem «Gosmettig» fröhlich drüber hin und her fahren durfte. Der Effekt war ein rabenschwarzer Schnauz, dito Finger und und echt ungarisches Cachet eines helvetischen Vaters.

Die Zeiten sind vorbei. Vier Jahrzehnte haben alles niedergewalzt, was damals zur Kultur gehörte, die bronzierten Marktbouquets, den sagenhaften grauen En-tout-cas-Schirm, den «Kunstwart» und das deutsche Jägerhemd mit den blauen Zöttelchen, den hohen Stehumlegkragen, das vorn aufgebojene Oldsmobil, den Jugendstil, das steifleinene Vorhemd und die goldgelbe Bilzbrause. Und den Schnauz. –

Eines Tages ist auch meiner unter die Räder des Fortschritts geraten. An einem Jugendfestmorgen war's, da fuhr, während die Tagwacht durch die Straßen schmettete, das Rasiermesser drüberhin.

Der Kopf sah erschreckend kahl und nackt aus, wie ein Kalmücke kam ich mir vor. Ich glaubte, jedermann müßte sich auf der Straße nach mir umkehren. Aber es gab kein Zurück. Heute noch sehe ich die Kleine vor mir, die vor dem Schulhaus drauflos heulte: «Alle Lehrer sind da, nur meiner noch nicht!» Und dabei unverwandt den unbekannten jungen Mann anschaute, der sie nun an der Hand nahm und unter Glockenschall dem Festzug zuführte.

Ein paar Bravourstücke des Schnauzes seien erwähnt. Da ist einmal der gewaltige Schnauz Friedrich Nietzsches, den Bildhauer und Maler zu einem Makkaronirechen von übermenschlicher Plastik geformt haben. Da ist das trübe, lyrische Trauergehänge unter Rainer Maria Rilkes Nase. Da wäre des ehemals Eisernen Kanzlers struppiger Suppenfänger, und der stechende Schnauz des dritten Napoleon; und nicht zu vergessen der komplizierte Haarwuchs des uralten Kaisers Franz in Wien, der allen «Tirolerfranzeln» zum Vorbild wurde. Und die zwei Miniaturschnäuzchen des ersten und letzten Adolf? Der breite Bauernschnauz aus Rußland?

Junge, hübsche Mädchen werden diese Abhandlung kaum lesen. Rasierapparate liegen ihnen mehr am Herzen als Schnäuze. Jedenfalls gehen sie nicht gern mit einem beschnauzten Herrn spazieren. So ein Ding verderbe den Teint, sagen sie, und kratze und kitzle. Das aber wäre den Naturgesetzen nach seine Aufgabe. Es wäre beizufügen, daß selbst Don Juan Tenorio einstmals einen Schnauz getragen hat, ohne daß ihm dieser Umstand, soviel man weiß, wesentlich in die Quere gekommen wäre.

Kaspar Freuler

